

## Grundkurs methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit

Bearbeitet von  
Von: Uta M. Walter

1. Auflage 2017. Buch. 238 S. Kartoniert  
ISBN 978 3 8252 4846 8  
Format (B x L): 12 x 18,5 cm

[Weitere Fachgebiete > Pädagogik, Schulbuch, Sozialarbeit > Sozialarbeit > Sozialpädagogik/Sozialarbeit, Theorie und Methoden](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

**beck-shop.de**  
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung [beck-shop.de](http://beck-shop.de) ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Uta M. Walter,  
**Grundkurs methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit**



Soziale Arbeit ist in der Praxis oft komplex und unberechenbar. Sie braucht kritisch-reflexive PraktikerInnen mit einem umfassenden Repertoire an methodischen Handlungsmöglichkeiten.

Neben wichtigen Grundbegriffen und allgemeinen Komponenten methodischen Handelns geht die Autorin in diesem Lehrbuch auf spezifische Konzepte ein und gibt Studierenden zahlreiche praktische Übungen und Anregungen zur kritischen Reflexion an die Hand, um den Praxisalltag Sozialer Arbeit durch methodisches Handeln versteh- und gestaltbar zu machen.

Die Zusatzmaterialien wurden vom Autor / der Autorin / den Autoren zur Verfügung gestellt und sind genau auf den Inhalt des Werkes abgestimmt.

### **Nutzung und Copyright**

Die Nutzung der Materialien für eigene Studienzwecke ist kostenlos, das Copyright liegt bei den Autoren bzw. beim Verlag. Eine Weiterverbreitung gleich in welcher Form ist nur mit schriftlicher Genehmigung der utb GmbH Stuttgart gestattet.

Diese und viele weitere kostenlose Zusatzmaterialien finden Sie unter [www.utb-shop.de](http://www.utb-shop.de)

Kostenlose Tipps zum wissenschaftlichen Arbeiten für alle Fächer gibt's auf unserem Studi-Portal unter <http://studium.utb.de>

Diese Datei enthält Antwortvorschläge zu Übungsaufgaben und Lernfragen zu dem Uni-Taschenbuch von Uta M. Walter, Grundkurs methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit (Soziale Arbeit studieren), 2017.  
utb-S (978-3-8252-4846-8)

## Einleitende Hinweise

Im Folgenden sind für einige ausgewählte Übungsaufgaben und Lernfragen Hinweise und exemplarische Antworten zusammengestellt. Wohlgemerkt handelt es sich bei den hier skizzierten Antworten um Beispiele, die zur Anregung und Illustration dienen. So werden Fragen zum Beispiel mal einzeln und nacheinander bearbeitet, und mal werden mehrere Fragen in längeren zusammenhängenden Fließtexten gebündelt beantwortet. Entsprechend dürfen, können und sollen auch die konkreten Bearbeitungen durch Studierende, ob einzeln oder in Gruppen, jeweils anders ausfallen.

# Exemplarische Bearbeitungen ausgewählter Aufgaben

## Kap. 2.2.1



Denken Sie an die vielfältigen Alltagsfähigkeiten und -gewohnheiten, die Sie im Lauf des Lebens erworben haben, aber auch an besondere Kompetenzen. Überlegen Sie: Welche Rolle spielt „nachahmendes Lernen“ in Ihrer Lerngeschichte?

Ich bin relativ gut darin, anstehende Aufgaben, Termine etc. zu organisieren, nicht zu vergessen und rechtzeitig zu bearbeiten. Dabei helfen mir Angewohnheiten wie etwa Erinnerungszettel, die ich an strategischen Stellen in der Wohnung platziere, Kalender, in denen Termine weithin sichtbar oder mit „Vorwarnung“ zu sehen sind. Auch dazu gehört die Routine, meine für morgen früh nötigen Utensilien schon am Abend vorher direkt an der Wohnungstür zu platzieren, wo ich quasi drüber stolpere, wenn ich das Haus verlasse. Wenn ich so zurückdenke, wie ich das gelernt habe, fällt mir auf: Die Zettel hat schon meine Mutter sich und mir immer geschrieben, als ich Kind war. Und auch der Wandkalender in der elterlichen Küche war der Familienterminkalender, in dem alles Mögliche markiert wurde und täglich ins Auge fiel. Das Platzieren von Dingen an der Wohnungstür habe ich von einem Freund vor Jahren übernommen, der immer Briefe, die er abschicken wollte im Flur vor der Tür ablegte. Es sah für mich zuerst aus, als wäre da ein Brief heruntergefallen, bis er erklärte, dass der extra da liegt. Diese Strategie habe ich dann übernommen und auf andere Dinge erweitert. Und noch weiter gedacht: Auch die Annahme, dass „pünktliches Erledigen von Aufgaben“ eine erstrebenswerte Tugend ist, habe ich wohl von meinem Umfeld übernommen und ahme es also innerlich nach. Vermutlich gehört dazu nicht nur meine engere Familie, sondern auch die größere soziale Herkunft.



Inwiefern sind sowohl mimetische wie auch analytische Formen des Wissens und Lernens für Reflexionen in der Sozialen Arbeit wichtig? (Zur Erinnerung: „mimetisch“ meint hier Wissen und Lernen, das aus Machen, Nachmachen, Erfahren etc. kommt, und „analytisch“ meint Wissen und Lernen, das über Nachdenken generiert wird). Geben Sie Beispiele.

Analytisches Lernen und Wissen erlaubt das systematische Auseinandernehmen von Ereignissen und Erfahrungen, um genauer über bestimmte Aspekte nachdenken zu können. Zum Beispiel fällt mir auf, dass ich in Gruppen ganz oft eine Rolle als Kommunikatorin und Vermittlerin zwischen anderen einnehme. Beim analytischen Nachdenken darüber, helfen u. a. Theorien und Modelle aus der Gruppendynamik, die typische Entwicklungen und Rollenverteilungen in Gruppen beleuchten. So kann ich meine eigene Rolle im Gesamtzusammenhang allgemeiner Prozesse besser einordnen und aus einer gewissen Distanz drauf schauen. Aber meine Vermittlerrolle hat definitiv auch eine mimetische Seite. Es tut mir fast körperlich weh, wenn es konflikthafte Spannungen zwischen Leuten gibt. Das kann ich nicht gut ertragen, mein Magen rebelliert dann auch gern. Dieses Gefühl in der Magengegend ist oft Anlass, in die Vermittlerrolle zu gehen und Konflikte und Spannungen irgendwie auflösen zu wollen. Das geht so weit, dass ich Spannungen spüre, noch bevor irgendwer etwas gesagt hat, oder auch bevor andere etwas davon merken. Ich habe da so ein Spannungsradar. Und dass ich ausgerechnet diese Rolle immer wieder einnehme und versuche, Spannungen über Gespräche mit den einzelnen Konfliktparteien aufzulösen, das kenne ich schon von meiner Familie, wo vor allem die Frauen so den Frieden aufrechterhalten oder herstellen wollten. Was die Frage aufwirft: Ist das vielleicht sowieso auch eine Verhaltensweise, die mit Gendersozialisation etwas zu tun hat? Das wäre dann wohl wieder eine Anregung für weiteres analytisches Nachdenken und Nachforschen zu den größeren gesellschaftlichen und kulturellen Erwartungen und Rollen, die Menschen zugewiesen werden. Wenn ich also meine Rollen in Teams oder auch die Rollen von anderen in Gruppen besser verstehen will, dann bietet sowohl kognitiv-analytisches wie auch mimesches Wissen wichtige Grundlagen für die Reflexion.

## Kap. 3.4



Die 15-jährige **Katharina** lebt seit sechs Monaten in einer betreuten Wohngruppe für Jugendliche im Rahmen der stationären Jugendhilfe. Sie hat guten Kontakt zu den sieben anderen Mitbewohnerinnen, geht zur Schule und erbringt dort gute Leistungen. In der Gruppe gibt es Hausregeln, die Katharina, wie alle anderen Bewohnerinnen vor Beginn ihres Aufenthalts, mündlich und schriftlich mitgeteilt wurden und allen bekannt sind. Dazu gehört u. a., dass Bewohnerinnen während der Woche in Schulzeiten bis 21:30 Uhr in der Wohngruppe sein sollen, es sei denn, es ist anderes mit dem Betreuerenteam abgesprochen. An einem Dienstagabend ist Katharina nicht rechtzeitig zurück. Versuche seitens der diensthabenden Sozialarbeiterin, sie telefonisch zu erreichen, gelingen nicht. Katharina meldet sich aber selber um 23:30 Uhr telefonisch bei einer Mitbewohnerin, die der Sozialarbeiterin dann mitteilt: „Katharina sagt, sie verspätet sich.“ Ein weiterer Rückrufversuch seitens der Sozialarbeiterin bleibt unbeantwortet. Katharina erscheint schließlich gegen 1:45 Uhr nachts, sagt im Vorbeigehen zur Sozialarbeiterin fröhlich „Sorry, war ‘ne Party, hab das Telefon nicht gehört und dann war kein Bus!“ und verschwindet in ihrem Zimmer.



Wenn Sie die diensthabende sozialpädagogische Fachkraft wären, wie würden Sie mit der Situation umgehen? Formulieren Sie erste Ideen so konkret wie möglich. Was würden Sie wie zu wem sagen? Was würden Sie wann und wie tun wollen?

Ich würde Katharina hinterher gehen, an der Zimmertür anklopfen und mindestens noch ein kurzes Gespräch führen wollen. Ich will ihr sagen: „Es ist nicht okay, so spät zu kommen und einfach nicht ans Handy zu gehen, wenn ich anrufe.“ Es ist zwar richtig, dass sie sich immerhin bei der Mitbewohnerin gemeldet hat, aber sie hätte sich direkt bei mir melden sollen, statt andere ihre Nachrichten überbringen zu lassen. Ich würde sagen, dass wir das im Team besprechen werden und da noch weitere Gespräche mit ihr kommen werden. Außerdem würde ich ankündigen, dass ich erwarte, dass sie morgen früh pünktlich aufsteht und zur Schule geht. Dann würde ich sie vermutlich lieber erstmal schlafen lassen, damit es nicht noch später wird. Am nächsten Morgen würde ich das Team/die KollegInnen in die Überlegungen einbeziehen, welche nächsten Schritte und ggf. Konsequenzen angebracht sind.



Betrachten Sie vor dem Hintergrund von Theorien und Ethik noch einmal Ihre ersten Ideen für den Umgang mit Katharinas Zuspätkommen:

- Was wollten Sie tun? Warum?

Ich wollte ihr hinterher gehen und nochmal Kontakt herstellen, statt sie einfach ins Bett gehen zu lassen. Mir scheint es wichtig zu markieren, dass ich ihr Verhalten wahrgenommen habe und es nicht gut finde. Und vielleicht gibt es auch was, was sie selber noch loswerden will. Sie vermeidet ja wohl gern den direkten Kontakt, denn sie hat ja auch nicht direkt mit mir telefoniert und will sich jetzt mal schnell ins Zimmer zurückziehen.



- Wie genau wollten Sie vorgehen? Warum so und nicht anders?

Ich wollte sie persönlich und sofort ansprechen, vermutlich in ihrem Zimmer. Vielleicht empfindet sie das als aufdringlich, aber ich finde es besser als sie ins Büro zu zitieren. Das wäre womöglich gleich irgendwie bedrohlicher, denn das Büro hat was Offizielles. In ihrem Zimmer sind wir in ihrem Bereich, aber ich würde mich vermutlich nach ihr richten. Vielleicht ist das Büro ja auch ein neutralerer Raum. Ich wollte außerdem nächste Schritte ankündigen, aber es gleichzeitig kurz halten, denn sie soll ja am nächsten Tag aufstehen. Ich will auch selber nicht in lange Konfliktgespräche ohne Absprachen mit den KollegInnen gehen. Also eine kurze klare Ansage, aber keine langen Diskussionen, um keine Eskalation in der Nacht zu befördern. Entscheidungen über weiteres Vorgehen sollten wir, wenn es geht, im Team treffen, wo mehr Leute mitdenken. Natürlich soll auch Katharina noch Gelegenheit haben, ihre Seite zu erzählen. Und auch die BewohnerInnengruppe könnte man später noch einbeziehen, denn die Jugendlichen haben sicher auch eine Meinung und achten ja oft stark darauf, was sie als faire oder ungerechte Behandlung empfinden.



- Was ist das Ziel, das in Ihrer Handlungs-idee steckt?

Das Ziel ist, erzieherisch Grenzen zu setzen und Grenzüberschreitungen oder Regelverletzungen auch als solche deutlich zu machen. Kinder und Jugendliche brauchen Freiheiten, aber auch Grenzen. Gerade in der Gruppenerziehung bedarf es klarer und transparenter Entscheidungen, damit nicht morgen jede/r einfach macht, was er/sie will. Außerdem gibt es, wenn Katharina so lange weg bleibt, auch Fragen in Sachen Gefährdungen, wie etwa Jugendschutz bzw. Kindeswohl. Zum Beispiel: Sind beim Partymachen auch Drogen, Alkohol, ungeschützter Sex oder anderes im Spiel? Solche Gefahren abzuwenden, ist ja auch Aufgabe pädagogischer Einrichtungen.



- Warum meinen Sie, das Ziel sei wichtig? Was sind die impliziten Normen und Werte?

Zu den Normen und Werten, die in meinen Vorstellungen implizit sind, gehört offenbar die Idee, dass es Regeln im sozialen Zusammenleben allgemein und in Gruppen und in der Erziehung insbesondere geben muss, und dass das Einhalten von Regeln dann auch wichtig ist. Gleichzeitig geht es mir aber nicht darum, Regeln nur um der Regeln Willen durchzusetzen. Wenn darum mehrfach das Gespräch mit Katharina gesucht wird, dann ist das Ausdruck von den Wertvorstellungen einer dialogischen Erziehung, in der Kinder und Jugendliche auch zu Wort kommen und nicht nur einfach bestraft oder belehrt werden.



Nutzen Sie die folgenden Reflexionsfragen zur weiteren Anregung.

- Auf welchen Theorien oder theoretischen Annahmen beruht das methodische Vorgehen?
- Um welche Art Theorien (Alltagstheorien oder wissenschaftliche Theorien) handelt es sich?

Meine Idee „Grenzen setzen, aber auch Raum zum Reden geben“ war erstmal eine Alltagstheorie, denn so richtig darüber nachgedacht habe ich vorher nicht. Es erschien mir einfach sofort „logisch“. Das habe ich wohl unter anderem auch in der Arbeit mit Kindergruppen gelernt, die ich als jugendliche Gruppenleiterin lange gemacht habe. Es ist also vielleicht so eine Art pädagogische Alltagstheorie, die ich verinnerlicht habe. Beim genaueren Hinsehen stecken in den Überlegungen zum Wie und Warum anteilig schon wissenschaftliche Theorien, zum Beispiel aus der Entwicklungspsychologie. Bei einer 15-Jährigen habe ich es mit der Pubertätsphase zu tun, in der Abgrenzung, Rückzug, Widerstand gegen Vorschriften usw. auch dazu gehören. Sie kann und soll sich selbst ausprobieren. Gleichzeitig sind wir hier aber ja auch in einer pädagogischen Einrichtung, und Erziehung braucht Beziehung. Kontakt zu suchen und auch Reibungsflächen, Strukturen etc. anzubieten, das sind Ideen, die aus pädagogischen Theorien stammen. Interessant wäre es, sich unterschiedliche pädagogische Theorien gezielt anzuschauen und dann zu überlegen, welche anderen Handlungsideen sich daraus ergeben.



- Welche Annahmen über die Natur des Menschen (Menschenbild) liegen dem Handeln oder der Methode/dem methodischen Konzept zugrunde?

Im meinen Handlungsideen steckt die Grundannahme, dass Menschen sich verändern und entwickeln können und dass dies durch andere Menschen mit beeinflusst werden kann. Auch eingebettet ist die Annahme, dass vor allem junge Menschen auf diese Weise formbar sind und nicht schon ganz fertige Wesen.



- Welche Annahmen über Motivationen und menschliches Verhalten stecken im methodischen Vorgehen?

Ich gehe offenbar nicht davon aus, dass Menschen grundsätzlich nur schlecht sind oder immer nur das machen, was ihnen Spaß macht, sonst müsste ich ja Katharina nur noch bestrafen oder irgendwie bändigen. Vielmehr steckt im Vorgehen die Annahme, dass Menschen auch das Bedürfnis haben, Beziehungen aufrecht zu erhalten, Teil sozialer Gruppen sein und bleiben zu wollen, und dafür auch das eigene Verhalten anzupassen bereit sind. Außerdem habe ich geschrieben, ich hätte Sorge, dass die ganz Gruppe bald nur noch macht, was sie will, wenn Katharinas Verhalten ignoriert wird. Das wären dann wohl Nachahmungseffekte oder eine menschlich-egoistische Seite, dieselben Vorteile für sich einzufordern, die man bei anderen sieht. Der Einfluss zwischen einzelnen Menschen und Gruppen erscheint mir also als gegenseitig und kann positive und negative Effekte haben.



- Welche Normen und Werte werden in der Methode bzw. im Handeln vertreten?

s.o.,



- Welches Bild von Gesellschaft liegt dem methodischen Vorgehen zugrunde?

Im skizzierten Vorgehen eingebettet ist die Idee, dass Soziale Arbeit und hier speziell sozialpädagogische Arbeit dazu dienen soll, junge Menschen für das Leben in sozialen Gemeinschaften und der Gesellschaft insgesamt zu befähigen. Darin versteckt sich ein positives Bild von Gesellschaft, sonst würde ich wohl nicht „dafür“ arbeiten wollen. Ich merke, dass dies zu tun hat mit sehr idealisierenden Vorstellungen einer demokratischen, dialogischen Gesellschaft, in der Raum für Individualität sein muss und das Zusammenleben immer neu ausgehandelt wird. Das ist ein Konsensmodell von Gesellschaft.



- Inwieweit entspricht das methodische Vorgehen berufsethischen Grundlagen und Prinzipien?

Berufsethische Prinzipien sind im Vorgehen in dem Versuch einer dialogischen Auseinandersetzung eingeflossen. Katharinas Recht auf Selbstbestimmung ist in dieser Situation kein absolutes und kann mit Fragen von Kindeswohl und pädagogischen Grenzen kollidieren. Aber dennoch sollten die Einschränkungen ihrer Selbstbestimmung begründet, transparent und nachvollziehbar sein. In der Suche nach einer angemessenen Reaktion gilt es, Katharinas Recht auf Beteiligung zu fördern und nicht nur auf das problematische Verhalten, sondern auch auf ihre Stärken zu

achten. Gerade diese beiden letzten Punkte sind in den bislang beschriebenen nächsten Schritten nicht sehr stark berücksichtigt. Die methodischen Ideen sollten also in dieser Hinsicht noch erweitert werden.

## Kap. 4.5



**Stefanie** K. ist 14 Jahre und wurde vorgestern in volltrunkenem Zustand auf der Straße aufgefunden und ins Krankenhaus eingeliefert. Sie wurde in den letzten sechs Monaten schon zwei Mal im Vollrausch eingeliefert. Steffi ist das älteste von drei Kindern, neben ihr gibt es die Zwillinge Paula und Pia, 4 Jahre. Sie lebt mit Mutter Svenja L. und Stiefvater Karsten L. in einer 3-Zimmer Wohnung. Sie geht auf eine Sekundarschule und hat zurzeit mittelmäßige Noten. Ihre Leistungen haben seit ca. einem Jahr stark nachgelassen, und sie findet Schule „öde“. Bis vor einigen Monaten war Stefanie aktiv in der Theatergruppe im Jugendzentrum beteiligt, ist aber seitdem nicht mehr hingegangen, sondern hat eine Reihe neuer Freundinnen, die alle älter sind (16–19 Jahre) und mit denen sie gern „Party macht“. Ihre Mutter arbeitet als Erzieherin halbtags in einer Kita, ihr Stiefvater lebt seit 5 Jahren mit Haushalt. Karsten und Svenja L. haben vor vier Jahren geheiratet. Herr L. ist Busfahrer, aber seit 2 Monaten wegen eines Bandscheibenvorfalles krankgeschrieben. Steffi findet ihre Mutter „nervig, die mischt sich in alles ein, behandelt mich, als wäre ich ein Kleinkind“. Ihren Stiefvater findet sie „ganz okay, der kümmert sich mehr um die Kleinen und lässt mich in Ruhe.“ Kontakt zum leiblichen Vater hat Steffi seit der Scheidung der Eltern vor 10 Jahren nicht mehr. Frau L. hat zwar Verständnis für die krankheitsbedingten Einschränkungen ihres Mannes, wünscht sich aber dennoch mehr Unterstützung, insbesondere jetzt bei Konflikten mit Stefanie.

Gemeinsam mit ihrer Mutter erscheint Stefanie bei der Sozialpädagogin des Jugendzentrums, die Frau L. schon mal am Rande von Theateraufführungen kurz kennengelernt hatte. Die Mutter will, dass die Sozialpädagogin Stefanie ins Gewissen redet. Stefanie schweigt erstmal beharrlich und rollt ab und zu die Augen.



A: Wählen Sie eine der folgenden Personen aus, deren Rolle Sie einnehmen werden: Stefanie, Mutter, Stiefvater oder SozialarbeiterIn. Schreiben Sie aus der Sicht dieser Person, in deren Position Sie sich innerlich dafür versetzen, einen kleinen „Monolog“ (maximal eine DIN-A4-Seite), der die Situation aus der subjektiven Perspektive beschreibt. (Sie dürfen sich dazu Details ausdenken, die in der Fallvignette so nicht vorkommen.)

**Stiefvater Karsten L.:** Also ich versteh nicht wirklich, warum die Steffi so viel trinkt, aber um ehrlich zu sein, ich hab in dem Alter natürlich auch manchmal über die Kante getrunken. Im Krankenhaus bin ich aber nie gelandet, das ist schon ganz schön heftig. Trotzdem denk ich, dass die Svenja da auch manchmal überreagiert, wenn sie sich so darüber aufregt. Die beiden sind ja sowieso ständig im Clinch. Ich halt mich da raus. Nicht weil mir die Steffi nicht wichtig ist, sie ist mir total wichtig. Aber ich weiß noch, wie ich mich am Anfang mal eingemischt hab und ihr was sagen wollte, und dann hat sie mich angebrüllt „Du bist nicht mein Vater und hast mir gar nichts zu sagen!“ Und Svenja hat damals nichts gesagt. Seitdem denke ich halt, die beiden sollen das mal selber ausmachen. Sie hat ja am Ende Recht, ich bin nicht ihr Vater. Und ich will auch nicht, dass sie ihren Frust über ihren Vater an mir auslässt. Den Stress brauch ich nicht. Ich hab genug mit meinem Rücken und den Kleinen zu tun.



Tauschen Sie Ihren Monologtext mit jemand anderem. Analysieren Sie den Ihnen jetzt vorliegenden Text nach den Fragen:

- Welche Problemdefinitionen nimmt die im Text „sprechende“ Person vor?

- Steffis Trinken ist problematisch, aber Teil des jugendlichen Daseins.
- Mutter Svenja nimmt Steffis Trinken zu dramatisch.
- Steffi und Mutter Svenja haben ständig Konflikte.
- Karsten L. wird von Steffi in der Vaterrolle nicht gewollt oder akzeptiert.
- Svenja hat Karsten L. in seinem Versuch, eine Vaterrolle einzunehmen, nicht unterstützt.
- Der Gesundheitszustand und die Verantwortung für die kleinen Kinder lassen stärkeres Engagement seitens des Stiefvaters nicht zu.



- Welche „Soll“-Vorstellung wird aus der Problemschilderung deutlich?

- Jugendliche, also auch Steffi, sollen auch eine gewisse Freiheit haben, sich mit Alkohol auszuprobieren.
- Steffi sollte nicht so viel trinken, dass sie ins Krankenhaus muss.
- Die Konflikte zwischen Mutter und Tochter sollten abnehmen.
- Svenja sollte sich weniger aufregen.
- Stiefkinder sollten den Stiefeltern wichtig sein.
- Ein Stiefelternteil sollte in seiner/ihrer Rolle unterstützt und gewollt werden, sonst kann bzw. will er/sie sie nicht ausfüllen.



- Steffi sollte ihre Schwierigkeiten mit dem leiblichen Vater direkt mit ihm klären und ihre Gefühle nicht an anderen auslassen.
- Wer krank und schon anderweitig belastet ist, soll auch das Recht haben, weitere Aufgaben abzulehnen.



- Welche ersten möglichen Zielformulierungen könnten sich daraus ergeben?

- Kommunikation und Klärung der Frage zwischen den Eltern, ob und wieviel Alkoholkonsum erlaubt oder verboten, schädlich oder noch in Ordnung ist.
- Kommunikation und Klärung mit Steffi, wann sie wieviel Alkohol konsumiert und warum, sowie Kommunikation über gesundheitliche und andere Konsequenzen.
- Klare Kommunikation der Eltern an Steffi, welches Konsumverhalten erlaubt ist oder nicht.
- Die Konfliktmuster zwischen Mutter und Tochter unterbrechen und andere Möglichkeiten für klärende Kommunikationen im Alltag schaffen.
- Klärung der Frage, welche Rolle Herr L. in der Erziehung von Steffi einnehmen kann, will und soll.
- Kommunikation über die Frage, welche Rolle und Gefühle mit dem leiblichen Vater von Steffi verbunden sind.
- Aushandlung konkreter Ideen darüber, wer wie im Alltag entlastet werden kann.



- Inwieweit sind persönliche Problemdefinitionen mit gesellschaftlichen „Soll“- oder „Normal“-Vorstellungen verbunden?

- Es erscheint einerseits als „normal“, dass Jugendliche mit Alkohol experimentieren, aber andererseits werden auch gesellschaftliche Bedenken dazu deutlich. Interessant wäre, zu überlegen, wie die Diskussion ausfiele, wenn es sich bei der Substanz nicht um Alkohol, sondern um andere Drogen handelte. Die gesellschaftliche Einstellung zu Alkohol ist generell positiver als zu anderen Substanzen. Dennoch wird auch erwartet, dass der Konsum individuell kontrolliert wird, und wenn dies nicht gelingt, erfolgen negative Wertungen über die Person bzw. deren Umfeld.
- Die Rollenvorstellungen für Karsten L. rufen eine ganze Reihe gesellschaftlicher Norm- und Idealvorstellungen rund um „Familie“ auf: Ganz grundlegend schwebt in allem die Normvorstellung einer „intakten“, heterosexuellen Kernfamilie mit, der im Fall dieser Familie nicht ganz entsprochen wird. Auch der Begriff „Stiefvater“ ist potentiell negativ belegt, wenn man sich die Darstellung von Stiefeltern in klassischen Märchen oder in der Alltagssprache bewusst macht. „Stief-“ wird oft mit „weniger wert“ gleichgesetzt und so bedarf es einer extra Anstrengung, um sich in Richtung „normal“ oder „ideal“ zu bewegen. Vielleicht sieht sich Herr L. auch deshalb veranlasst, besonders zu betonen, dass ihm seine Stieftochter „total wichtig“ ist?



- Welches Bild von „Selbst“ und anderen entsteht in dem Text?

Herr L. beschreibt sich als eher entspannten, gelassenen aber zu Steffi auch distanzierteren Menschen, der die Distanz einerseits selbst wählt und sich andererseits auch dorthin gedrängt fühlt. Die Erfahrung der Zurückweisung durch Steffi wirkt offenbar noch lange nach, was vermuten lässt, dass ihn diese Zurückweisung und die mangelnde Unterstützung seiner Frau verletzt haben, wobei er dies aber nicht direkt formuliert. Er will, so scheint es, nicht zwischen die emotionalen Mühlen geraten und fürchtet sich möglicherweise auch vor Konflikten. Er präsentiert sich als rational-gleichmütiger Faktor in der Familie, der mit seinen Kräften haushalten muss. Er erwartet hierfür offenbar ein gewisses Verständnis. Im Kontrast dazu entwirft er von seiner Frau das Bild einer, zumindest in ihrer Beziehung zu Steffi unentspannten, es-zu-eng-nehmenden Mutter. Steffi beschreibt er als ihm „total wichtig“, während er gleichzeitig sein „sich raushalten“ begründet. Er will hier offenbar nicht missverstanden werden oder rechnet vielleicht mit Urteilen über sein (mangelndes) Engagement.



- Welche Ressourcen, Stärken, Erwartungen, Hoffnungen, etc. lesen Sie heraus?

- Herr L. lehnt eine Mitverantwortung in der Erziehung nicht kategorisch ab, sondern scheint sich irgendwie unklar, welche Rolle er gegenüber Stefanie spielen soll oder möchte.
- Herr L. zeigt sich durchaus offen, über die Dynamiken in der Familie und auch seine eigenen Erfahrungen zu sprechen. Er thematisiert selber seine Schwierigkeiten eine genaue Rolle gegenüber Steffi zu bestimmen. Er benennt offen eine Erfahrung, wo sein Versuch, als Vater zu agieren, für ihn nicht gut geendet hat.
- Seine Erzählung über den gescheiterten Versuch beinhaltet möglicherweise die Hoffnung oder den Wunsch selber auch wichtig für Steffi zu sein, sowie den Wunsch von Svenja unterstützt zu werden.

- Aus der Beschreibung von Herrn L. geht hervor, dass er die Beziehung zwischen Mutter und Tochter im Blick hat und sich wünscht, dass sich die Konflikte dort verringern.
- Herr L. teilt mit seiner Partnerin eine grundsätzliche Sorge um das Trinkverhalten von Steffi, auch wenn die genaueren Einschätzungen voneinander abweichen.
- Herr L. setzt Steffis Verhalten auch ins Verhältnis zu eigenen Erfahrungen als Jugendlicher und bietet so an, auch die eigene Biografie zu thematisieren.
- Herr L. ist sich in seiner Rolle mit den kleineren Kindern sehr viel sicherer und übernimmt dort auch klare Verantwortung und Aufgaben.
- Herr L. nimmt eigene gesundheitliche Einschränkungen wahr und formuliert Bedürfnisse.



- Welche Schlüsselworte oder -ausdrucksweisen verwendet die „sprechende“ Person?

Schlüsselworte bzw. -ausdrucksweisen, die man in Gesprächen aufgreifen könnte, sind u.a.

- dass Steffi ihm „total wichtig“ ist (Warum ist ihm Steffi total wichtig, woran merkt er das? usw.)
- dass er Steffis Trinkverhalten „verstehen“ will (Was für einen Unterschied würde es für ihn machen, es besser zu verstehen? usw.)
- „über die Kante trinken“ (Was ist für ihn die „Kante“ und was ist „drüber“? usw.)
- dass die Partnerin Svenja „überreagiert“ (Woran macht er das fest? usw.)
- dass er sich „raushält“ und die beiden „selber machen“ lässt, nachdem seine frühere „Einmischung“ erfolglos war (inwiefern hilft „Raushalten“? Wie sehen andere Familienmitglieder das? Was bedeutet „Einmischen“ für ihn und andere? usw.)

#### Kap. 6.4



Teil 1: **Mirjam** ist 16 und lebt seit einem Jahr in einer Jugendwohngruppe der stationären Jugendhilfe. Eines Nachmittags kommt Flora, eine andere WG-Bewohnerin und Freundin von Mirjam, aufgeregt zur diensthabenden Sozialpädagogin, die erst seit drei Wochen hier arbeitet, und sagt „Irgendwas ist mit Mirjam, sie ist ins Bad gerannt und hat sich eingeschlossen. Die tut sich was.“ Als die Sozialpädagogin vor der Badezimmertür ankommt, hört sie Mirjam weinen und Glas zerbrechen. In der Wohngruppe im Obergeschoss ist eine weitere Fachkraft im Dienst. Andere Gruppenmitglieder versammeln sich aufgeregt vor der Badezimmertür und spekulieren relativ lautstark über das, was sich im Inneren abspielt.



- Wer hat hier möglicherweise eine Krise?

- Mirjam hat vermutlich eine akute psycho-soziale Krise, deren Auslöser und Hintergründe noch unbekannt sind.
- Flora hat vielleicht eine Krise, weil sie nicht weiß, was sie machen soll, sich hilflos fühlt, sich sehr um ihre Freundin sorgt und Angst hat, dass ihr etwas geschieht.
- Die Gruppe hat möglicherweise eine Krise, weil Angst und Verunsicherung stark sind und die Jugendlichen sich mit ihren eigenen Fantasien gegenseitig zusätzlich ängstigen. Auch einzelne Gruppenmitglieder könnten die Situation, zum Beispiel vor dem Hintergrund eigener biografischer Vorgeschichten, als krisenhaft oder Krisen auslösend erleben.
- Die noch neue Sozialpädagogin ist möglicherweise in einer beruflich-persönlichen Überforderung und erlebt dies vielleicht auch als eigene Krise. Sie spürt den starken Druck der Situation und die Dringlichkeit, sofort irgendwie aktiv werden zu müssen, um die mögliche physische und emotionale Gefährdung Mirjams einzuschätzen und abzuwenden. Sie muss sich gleichzeitig auch um Flora und den Rest der Gruppe kümmern.



- Welche Emotionen haben die unterschiedlichen Beteiligten?

Vermutlich überwiegt Angst bei der Fachkraft und den anderen jugendlichen Bewohnerinnen, während bei Mirjam vielleicht auch noch andere Emotionen im Spiel sind, wie etwa Trauer, Wut, Verzweiflung o.ä. Ohne Informationen darüber, was Mirjam gerade tut, und was Anlass und Vorgeschichte ihrer Krise sind, lässt sich Näheres nur vermuten. Sicherlich aber werden die Emotionen als sehr intensiv und negativ erlebt.



- Welche ersten möglichen Handlungsoptionen fallen Ihnen für die Sozialpädagogin ein?

- Einen der anderen Jugendlichen in die WG nach oben schicken, um die andere Fachkraft zu informieren und zu holen.
- An die Tür klopfen und Mirjam ansprechen, sie bitten die Tür zu öffnen.
- Mirjam bitten, etwas dazu zu sagen, wie es ihr geht, was denn los ist und was sie braucht.
- Ggf. Flora fragen, ob es ihr gelingt Kontakt mit Mirjam herzustellen, sie sie überzeugen kann, die Tür zu öffnen.
- Die anderen Jugendlichen auffordern, still zu sein oder sich in einen anderen Teil der WG zu begeben.



- Was sind die Ziele des Handelns und warum?

- Ein Ziel ist es, dem akuten Handlungs- und Entscheidungsdruck über das Hinzuholen von anderen Fachkräften zu begegnen, nicht zuletzt auch, weil die Sozialpädagogin relativ neu in der Einrichtung ist und andere KollegInnen ggf. wichtige Erfahrungen mitbringen oder etablierte Umgangsweisen in solchen Situationen in der Organisation kennen. Eine Jugendliche aus der Gruppe damit zu beauftragen, hat außerdem den Nebeneffekt, den aufgeregten Peers etwas Konkretes zu tun zu geben und das Muster des Schnatterns vor der Badezimmer-tür zu unterbrechen.
- Eines der ersten Ziele ist es, direkten Kontakt mit Mirjam herzustellen und zu einer ersten Einschätzung der Gefährdung zu kommen. Am besten wäre es, wenn Mirjam selbst die Tür und damit „sich“ öffnet, aber zunächst wird es sicher um verbalen Kontakt gehen. Es erscheint wichtig, über direkte, ruhige Ansprache zu signalisieren, dass jemand für sie da ist und sie stützen kann und will. Mirjam sehen zu können oder mindestens über ihre verbalen Reaktionen einen Eindruck zu erhalten, hilft bei der Einschätzung, ob ärztliche Notfallhilfe gebraucht wird.
- Ziel ist ferner, dass Mirjam ihre Bedürfnisse, Sorgen und Anliegen verbalisiert, damit sie eine Alternative zum reinen „Ausagieren“ der Emotionen hat.
- Da Mirjam vielleicht weniger bereit ist, auf erwachsene Fachkräfte zu reagieren, zumal die Fachkraft hier noch neu ist und darum noch keine enge Beziehung mit Mirjam aufgebaut haben dürfte, könnte eine vertraute Freundin aus der Peergroup (hier Flora) beim Kontakt herstellen helfen.
- Die Bitte an die anderen Jugendlichen, sich zu entfernen oder mindestens still zu sein, hat zum Ziel Ängste und andere Emotionen nicht weiter zu eskalieren, sondern ein möglichst ruhiges, stabilisierendes Umfeld für Mirjam und alle anderen Betroffenen zu schaffen.



#### **Anregung zur Selbstreflexion über den Fall hinaus:**

- Wie gehen Sie mit erhöhten eigenen Emotionen (Angst, Wut, Trauer, Freude etc.) um?

- Ich neige eher weniger dazu, erhöhten Emotionen sofort Ausdruck zu verleihen, das gilt insbesondere für negative Emotionen wie Wut, Angst oder Trauer. Ich ziehe mich zunächst oft erst zurück, suche Ruhe und verbalisiere oft erst später, was mich bewegt.



- Wie reagieren Sie auf erhöhte Emotionen (Angst, Wut, Trauer, Freude etc.) anderer?

- Ich begegne den erhöhten Emotionen anderer durchaus ähnlich wie meinen eigenen, nämlich mit der Tendenz zu mehr „Ruhe“ vor allem bei Angst oder Wut. Ich kann die Emotionen anderer im Moment meist gut aushalten und laufe nicht gleich davon, sondern kann sie sozusagen „halten“. Danach brauch ich aber dann Abstand, meine Ruhe und Regenerationszeit, weil ich oft erst nachher merke, wie angestrengt ich war.



- Wo bzw. wie haben Sie Ihr Umgangsrepertoire im Lauf des Lebens gelernt?

- In meiner Familie wurden erhöhte Emotionen tendenziell eher „herunter geregelt“. Es gab selten wilden Enthusiasmus, aber auch selten lautes Geschrei. Das eher schweigende Verarbeiten von Emotionen habe ich nicht unwesentlich von meiner Mutter gelernt, wobei mir aber auch auffällt, dass ich das als Kind eher irritierend fand, weil ihr Rückzug mich aus dem Prozess ihrer Verarbeitung quasi ausschloss. Dass ein Verbalisieren und das Hineinnehmen von anderen auch gute Strategien sein können, habe ich erst später von engen Freunden gelernt.



- Welche Art Krisen haben Sie in Ihrem Leben selber schon bewältigt und was hat dabei geholfen?

- Klassische Übergangskrisen in meinem Leben waren die Pubertät, aber auch die Rückkehr nach langem Auslandsaufenthalt. Das Wieder-Eingewöhnen in die alten und auch irgendwie veralteten Beziehungen war schwierig, denn ich hatte mich verändert, während mein Umfeld mich zunächst weiter so sah und behandelte, wie ich „früher“ war. Ich hatte auch das Gefühl, einiges von dem, was ich im Ausland gewonnen hatte, wieder zu verlieren und war darüber sauer. Dafür konnten meine Freunde und Familie zwar nichts, aber die haben es vermutlich trotzdem abbekommen. Was geholfen hat war, mit anderen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben, zu reden oder auch darüber zu lesen, und dann irgendwann das Ganze in Ruhe mit Freunden bei einem Tee zu thematisieren. Sich selbst die Zeit zu geben, um das zu verarbeiten, hat auch geholfen genau wie sich nicht nur zurückzuziehen.

Eine traumatische Krise waren Krankheit und Tod meiner Mutter. Geholfen hat mir bei der Bewältigung der Rückgriff auf enge Freunde, die einfach nur da waren, praktische Hilfe leisteten oder mich abgelenkt haben, je nachdem was ich gerade brauchte. Geholfen haben auch physische Dinge wie lange Spaziergänge und Schwimmen, und eine Routine im Alltag beizubehalten oder neu zu etablieren. Theorien und Modelle zum Thema Trauer waren später hilfreich. Ich konnte meine eigenen Prozesse darin anteilig wieder erkennen und das vermittelte dann das Gefühl, dass das alles „normal“ ist, obwohl es sich oft katastrophal anfühlte.



Teil 2: Inzwischen sind 45 Minuten vergangen. Mirjam konnte nach einiger Zeit von Flora überredet werden, aus dem Badezimmer zu kommen. Mirjam hat sich mit Glasscherben Schnittwunden an den Unterarmen zugefügt und ist inzwischen von der Kollegin zum Arzt gebracht worden. Nach Mirjams Aussagen war der Auslöser ihrer Krise ein Streit mit dem Freund, der gedroht hat, sie zu verlassen. Im Dienstzimmer der Sozialpädagogin sitzt nun eine erregte Flora und will reden.

Übungsbeschreibung und Anregungen zur Auswertung und Reflexion der Übung: siehe Buch, Kap. 6.4.

### Kap. 8.1.1



- Gemeinsame **Reflexionsrunde** nach Ende der wechselseitigen Gesprächsübung:
- Wie war es als Interviewer/in, sich vor allem auf Ressourcen/Stärken zu fokussieren?

- Es war seltsam und manchmal schwierig, so abstrakt nach Stärken oder Ressourcen zu fragen, es fühlte sich sehr ungewohnt an.
- Ich wusste manchmal nicht, was ich als nächstes fragen soll.
- Ich fing schon an, über meine nächste Frage nachzudenken, während mein Gegenüber noch geantwortet hat, und habe dann manchmal nicht mehr richtig zugehört.
- Ich habe mich dabei ertappt, dass mir Fragen nach Problemen und Schwierigkeiten schneller in den Kopf kommen.



- Wie war es als Interviewte/r, über Ressourcen/Stärken nachzudenken und zu sprechen?

- Es hat mich zeitweise an Bewerbungsgespräche erinnert, wo man manchmal sowas gefragt wird, und das finde ich eher unangenehm.
- Ich fand es sehr ungewohnt und mir ist erstmal gar nichts eingefallen.
- Es fiel mir leichter, wenn ich nach konkreten Beispielen gefragt wurde, dann ergab sich daraus oft noch anderes.
- Ich hatte oft den Impuls, „ja aber“ zu sagen, weil in vielen Fällen gar nicht hundertprozentig klar ist, ob etwas eine Stärke und Ressource oder vielleicht auch nachteilig ist.



- Inwiefern sind Ihre persönlichen Erfahrungen auch verbunden mit familiären, gesellschaftlichen und/oder kulturellen Annahmen und Gewohnheiten (z. B. „Es gehört sich nicht, über eigene Stärken zu reden, das ist Angeberei“)?

- Auf Positives zu achten und es hervorzuheben, gehörte durchaus zur Umgangsweise in der Familie, aber es blieb auch eher im privaten Raum. Öffentlich über Persönliches zu sprechen, ganz gleich ob Stärken oder Schwächen, wurde eher vermieden.
- Ich finde es tatsächlich unangenehm, sich mit eigenem Können zu brüsten oder sich sonst in den Mittelpunkt zu stellen. Ich vermute, dass das nicht nur meine ganz persönliche Präferenz ist, sondern auch mit z. B. Gender-sozialisation oder auch mit der sozioökonomischen Herkunft aus der unteren Mittelschicht etwas zu tun hat, in der es sich „nicht gehört“ Positives über sich selber zu sagen. Für Menschen, die als weiblich sozialisiert werden, gibt es einen stärkeren gesellschaftlichen Druck, den Fokus eher auf andere als auf sich selber zu legen.



## Teil 2: Ressourcenanalyse und -reflexion

Nutzen Sie die unten in Abb. 11 aufgeführten, unterschiedlichen Ressourcentypen als Orientierung, um zu analysieren und zu reflektieren:

- Welche Art Ressourcen/Stärken haben Sie gemeinsam thematisiert?

- Als erstes und ganz klar haben wir Ressourcen und Stärken aus dem persönlichen Bereich benannt und da vor allem psychische und relationale.
- Soziale Ressourcen kamen auch vor, aber wurden oft nicht gleich als solche identifiziert.



- Welche haben Sie nicht oder wenig thematisiert? Warum?

- Gar nicht thematisiert wurden physische Ressourcen und auch ökonomische, ökologische und professionelle wurden wenig bis gar nicht besprochen. An die habe ich nicht mal gedacht.



- Welchen Einfluss haben Rahmenbedingungen der Übungssituation darauf, was als Stärke/Ressource thematisiert wurde und wie (oder was vergessen oder bewusst ausgelassen wurde)?

- Diese Übung im Rahmen einer Hochschule, in Seminarräumen und mit der Erwartung anschließend etwas darüber sagen zu sollen, erhöht den Druck es „richtig“ zu machen und sich als „gute“ Studentin darzustellen. Das ist dann dem von mir oben erwähnten Bewerbungsgespräch ähnlich, auch wenn es keines ist. Vielleicht trägt dies dazu bei, dass eher die personalen psychischen und relationalen Stärken in den Mittelpunkt gestellt wurden?
- Auch schien es mir eher unangemessen, mit KommilitonInnen über meine finanzielle Situation oder die meiner Familie zu reden, wobei ich gerade merke, dass dies wohl auch zu den Ideen gehört, die in meiner Sozialisation so weitergegeben wurden: „Über Geld redet man nicht“ oder eben nur im engsten privaten Rahmen.



- Welche Rolle spielen gesellschaftliche Norm(al)vorstellungen bei der Frage, ob und wie etwas als Stärke/Ressource thematisiert wird?

- Warum habe ich bestimmte Ressourcen und Stärken nicht thematisiert? Einige kamen mir wohl so selbstverständlich vor, wie etwa Zugang zu professionellen Dienstleistungen, dass ich sie gar nicht bedacht habe. Offenbar habe ich bestimmte Ressourcen zur Verfügung, für die ich selber gar nichts getan habe. Dies sind Beispiele für Privilegien, an denen ich teilhabe, aber die mir gar nicht als solche auffallen und die ich auch bei anderen als selbstverständlich voraussetze.
- Der Zugang zu professionellen Dienstleistungen gehört zu gesellschaftlichen Normalvorstellungen und wird auch darum als Annahme vorausgesetzt und nicht extra als Ressource markiert, obwohl es eine ist.
- Dass ich meine physische Gesundheit nicht als Stärke oder Ressource benannt habe, hat auch etwas damit zu tun, dass „gesund“ als Normalzustand oder auch als Idealzustand gesehen wird. Markiert werden eher die vermeintlichen Abweichungen („krank“, „eingeschränkt“ etc.).

## Kap. 8.1.2



**Deniz** ist 27 Jahre alt, gelernter Krankenpfleger und hat eine 4-jährige Tochter. Seit seiner Scheidung vor drei Jahren lebt er allein in einer Einzimmerwohnung am Stadtrand in einer Sozialbausiedlung. Seit vielen Jahren beschwerten sich BewohnerInnen der Siedlung immer wieder über die schlechte Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel. Auch Deniz ist davon betroffen, denn er ist in einem Krankenhaus angestellt, das auf der anderen Seite der Stadt liegt. Da Deniz nicht Auto fährt und im Schichtdienst arbeitet, braucht er je nach Tageszeit bis zu 1,5 Stunden Fahrzeit, um zur Arbeit bzw. wieder nach Hause zu kommen. In den letzten vier Monaten gab es von Seiten seiner neuen Vorgesetzten vermehrt negative Anmerkungen zu Deniz Arbeitsleistung und Pünktlichkeit. Letzte Woche wurde ihm von der Chefin eine Abmahnung angedroht, weil er betrunken zur Arbeit gekommen sei, was Deniz aber bestreitet. Deniz selber mochte seine Arbeitsstelle und ist früher auch mit den KollegInnen gut ausgekommen. Er sagt, er verstehe nicht wirklich, warum seine Chefin „Stunk macht“ und hat den Eindruck, dass sich auch einige KollegInnen inzwischen gegen ihn wenden. Da werde getuschelt, die Zeiten seiner Schichtdienste hätten sich verschlechtert, und in seinem Spind fand er ein ihn beleidigendes Bild.

Vor fünf Monaten wurde Deniz in der Stadtbahn von einer Gruppe von Jugendlichen, die seinen Akzent bemerkten, rassistisch beleidigt und angegriffen. Die Auseinandersetzung spitzte sich zu und resultierte in Verletzungen auf beiden Seiten. Die Polizei beendete den Streit, der nun vor Gericht anhängig ist. Deniz sagt, er habe sich nichts vorzuwerfen und sich nur verteidigt, ist aber von den bevorstehenden Gerichtsterminen dennoch genervt und sucht einen Anwalt.

Deniz ist als 15-Jähriger mit seinen Eltern aus der Ukraine eingewandert und hat die deutsche Staatsbürgerschaft. Seine Mutter starb als er 18 Jahre alt war. Daraufhin verschlechterte sich seine Beziehung zum Vater deutlich. Vater und Sohn haben nur noch wenig Kontakt und wenn, dann meistens konfliktvoll. Mit 19 Jahren zog Deniz aus der elterlichen Wohnung aus und zu seinem zwei Jahre älteren Bruder, zu dem er eine gute und enge Beziehung hat. Als der Bruder in eine Nachbarstadt umzog, zog Deniz zurück zum Vater, landete aber nach einem Streit auf der Straße. Im Zuge der Wohnungslosigkeit begann Deniz verstärkt Alkohol zu konsumieren. Zusammen mit einigen Freunden und in betrunkenem Zustand stahl er eines Abends ein Auto und verursachte einen schweren Unfall. Autofahren will Deniz darum nie mehr. Vor drei Jahren ließ sich die Ehefrau scheiden, weil sie sich in einen anderen Mann verliebt hatte. Deniz überließ die Wohnung Ex-Frau und Kind. Nachdem er seinen Unterhaltszahlungen nicht mehr nachkam, hat die Ex-Ehefrau eine Gehaltspfändung erwirkt, über die Deniz sich ärgert, zumal er seine Tochter seltener sieht, als er möchte. Nach seinen Worten liegt das daran, dass die Kindesmutter Termine vermeidet oder verschiebt, an seinen nicht immer günstigen Schichtdiensten sowie daran, dass auch Ex-Frau und Tochter in einem weiter entfernten Stadtteil wohnen. Deniz besucht regelmäßig einen Sportclub sowie Selbsthilfetreffen der Anonymen Alkoholiker (AA) und hat engen Kontakt zu seinem AA-Sponsor. (Sponsoren bei AA sind erfahrenere Mitglieder, also Peers, die neueren Mitgliedern als MentorInnen, AnsprechpartnerInnen und Bezugspersonen dienen.) Deniz bester Freund ist Silvio, den er vor 5 Jahren im Sportclub kennengelernt hat und mit dem er gemeinsam viel Freizeit verbringt.



Dem Modell der Multiperspektivischen Fallarbeit folgend (Kap. 4.3.2) analysieren Sie die Fallvignette als

#### „Fall von ...“:

- Welche verschiedenen „Fälle von ...“ lassen sich aus der Vignette konstruieren?
- Worum handelt es sich jeweils?
- Was wird von wem vielleicht als Problem eingeschätzt?
- In welche bekannten Kategorien lässt sich das Problem (vielleicht) fassen?
- Inwiefern passen diese Kategorien tatsächlich auf die Sachlage?

- Eine mögliche Fallkonstruktion, die sich aus der Beschreibung ableiten ließe, ist die eines Falles von Unterhalts- und Umgangsstreitigkeiten zwischen Eltern nach der Scheidung. Dies wäre eine nicht ganz ungewöhnliche Spannungssituation nach elterlicher Trennung und Scheidung, die sich aber gerade bei jüngeren Kindern, wie hier der erst 4-jährigen Tochter, auch auf die Kinder belastend auswirken kann. Während aus Sicht der Kindesmutter vermutlich der Ärger über mangelnde finanzielle Unterstützung als Problem gesehen wird, stellen sich für Deniz die „Gehaltspfändung“ und die von ihm als unangemessen empfundene „Einschränkung des Umgangsrechts“ als Probleme dar.
- Eine zweite mögliche Art des Verstehens ist die Konstruktion als Fall von Mobbing auf dem Arbeitsplatz. Die von Deniz beschriebenen Phänomene auf der Arbeit lassen die Vermutung zu, dass hier ein Muster wiederholter, schikanierender Umgangsweisen vorliegt, die geeignet sind, Deniz zu verletzen oder auch aus dem Arbeitsplatz heraus zu drängen. Dies scheint umso problematischer, da sowohl eine Vorgesetzte als auch mehrere KollegInnen involviert scheinen und sich Deniz dadurch verstärkt isoliert fühlt. Ungünstige Schichtdienste wirken sich überdies konkret negativ auf andere Lebensbereiche aus. Ob und inwieweit hier aber tatsächlich schon von Mobbing gesprochen werden kann, ist angesichts der nur wenigen Informationen noch unklar. Vielleicht haben sich die Schichtdienste auch nicht wirklich verschlechtert, oder es gibt andere Gründe für die Einsatzplanung. Die Perspektive der Chefin auf die Situation ist nicht bekannt. Auch das, was Deniz als Tuscheln der KollegInnen hinter seinem Rücken wahrnimmt, ist zunächst „nur“ eine Beschreibung aus seiner Sicht. Dennoch sind die Abmahnung, das beleidigende Bild und seine Wahrnehmungen wichtige Hinweis auf eine angespannte Lage auf der Arbeit.
- Eine dritte Variante, die Situation zu verstehen, ist als Fall von Rassismus und Viktimisierung, von denen Deniz betroffen ist. Er selber beschreibt die verbale und später tätliche Auseinandersetzung in der Stadtbahn als rassistisch begründet. Vermutlich sieht Deniz nicht nur den ursprünglichen Angriff, sondern auch die drohende Gerichtsverhandlung als Problem bzw. Belastung, zumal er akut einen Anwalt sucht. Da eskalierende und rassistische Übergriffe in öffentlichen Verkehrsmitteln immer wieder bekannt werden, könnte in Öffentlichkeit, Politik und Medien dies auch als exemplarischer Fall von „mangelnder öffentlicher Sicherheit“ gesehen werden.



#### „Fall für ...“:

- Welche verschiedenen „Fälle für ...“ lassen sich ableiten?
- Welche Personen oder Institutionen halten für diesen Fall besonderes Wissen oder andere Ressourcen bereit?
- Welche Personen oder Institutionen haben für diesen Fall besondere Zuständigkeiten oder Aufträge, inklusive staatlicher Aufträge?
- Welcher Zugang besteht zu diesen Personen und Institutionen?

- Als ein Fall von Unterhalts- und Umgangsstreitigkeiten zwischen Eltern wäre dies ein Fall für das Jugendamt bzw. andere Träger der Kinder- und Jugendhilfe als zuständige Fachinstitutionen, die nach den Regelungen des Sozialgesetzbuches VIII bei solchen Konflikten beratend und ggf. intervenierend zur Verfügung stehen. So-



zialpädagogische Fachkräfte könnten z. B. mediatorisch-vermittelnde oder auch praktisch begleitende Angebote machen, um zu einer Klärung beizutragen. Diese kostenfreien Hilfen in Anspruch zu nehmen, ist sowohl das Recht der Eltern, kann aber für die Sicherung des Kindeswohls auch seitens des Jugendamtes angeregt werden. Der Zugang zu diesen Angeboten ist grundsätzlich gesichert, wobei aber das Bild des Jugendamts mit seinen kontrollierenden Aufträgen vielfach eine Hürde für die Inanspruchnahme von Diensten ist. Da es möglicherweise auch um die rechtliche Durchsetzung von Ansprüchen oder Neuregelungen von Umgang bzw. Unterhalt geht, könnte dies zu einem Fall für Familiengerichte bzw. FamilienrechtsanwältInnen werden.

- Als Fall von möglichem „Mobbing auf dem Arbeitsplatz“ bieten arbeitsrechtliche Beratungsstellen, AnwältInnen für das Arbeitsrecht, gewerkschaftliche Einrichtungen sowie Betriebs- und Personalvertretungen, BetriebssozialarbeiterInnen oder auch spezialisierte Beratungsstellen und Telefonhotlines relevante Expertise, die bei der Klärung der Lage und möglichen nächsten Schritten behilflich sein können. Da Deniz aktuell auch eine Abmahnung angedroht bekommen hat, wäre eine arbeitsrechtliche Beratung wichtig, damit Deniz bei möglichen kommenden Entwicklungen mit entsprechendem Wissen ausgestattet ist. Der einfachste Zugang zu solchen Ressourcen besteht vermutlich bei den im Krankenhaus angesiedelten Stellen (Betriebsrat, Betriebssozialarbeit etc.). Es ist wahrscheinlich, dass es in den meisten Städten, also auch in der Stadt, wo Deniz wohnt, Beratungsangebote zum Thema gibt. Angebote über das Internet oder das Telefon erlauben aber auch Zugang zu weiter entfernten Stellen. Während viele der Beratungsangebote mit keinen oder niedrigen Kosten verbunden sind, können bei anwaltlicher Beratung auch Kosten entstehen und eine zusätzliche Hürde darstellen.
- Als Fall von Rassismus und Viktimisierung wäre dies ein möglicher Fall für Opferberatung, für rechtliche oder psycho-soziale Beratung, oder auch für Einrichtungen, die sich anti-diskriminierender oder anti-rassistischer Arbeit verschrieben haben. Sollte Deniz seinerseits die Angreifer z. B. anzeigen wollen, wäre auch eine rechtliche Beratung denkbar bzw. es würde ein Fall für Polizei, Staatsanwaltschaft und Gerichte. Für Menschen mit geringem Einkommen, lässt sich auch eine kostenlose Rechtshilfeberatung über das Amtsgericht beantragen. Ob Deniz Einkommenslage ihn dazu berechtigt, wäre zu prüfen. Wenn das Geschehene als exemplarischer Fall „mangelnder öffentlicher Sicherheit“ gesehen wird, werden neben Polizei oder bahninternen Sicherheitsdiensten vor allem übergeordnete Behörden und PolitikerInnen zu zuständigen AnsprechpartnerInnen. Zugang zu bzw. Einfluss auf diese Personen bzw. Institutionen haben Einzelne oft nur bedingt. Es bedarf meist einer zahlenmäßig größeren und „lauteren“ Vertretung durch Interessengruppen, um auf der politischen Ebene Gehör zu finden.



#### „Fall mit ...“:

- Welche verschiedenen „Fälle mit ...“ sind hier erkennbar? Welche Personen stehen im Mittelpunkt des Falls?
- Welche anderen Personen sind sonst noch involviert?
- Welche dieser Personen spielen im Fall eine professionelle/formale Rolle, welche Personen gehören zum privaten/informellen Umfeld?
- Welche Beziehungen haben die Personen untereinander?

- Als ein Fall von Unterhalts- und Umgangsstreitigkeiten zwischen Deniz und seiner Ex-Frau stehen die beiden Eltern, aber auch die Tochter, im Mittelpunkt. Die Elternteile haben eine offenbar konfliktreiche Beziehung zu einander, ihre jeweilige Beziehung zur Tochter wurde in der Vignette nicht näher beschrieben, aber aus dem erklärten Wunsch von Deniz nach mehr Umgangszeit mit der Tochter lässt sich vermuten, dass ihm seine Tochter wichtig ist und er eine gute und enge Beziehung hat oder sich wünscht. Unklar ist, ob es noch andere Familienmitglieder und weitere Personen aus dem privaten Umfeld gibt, die z. B. bei der Organisation des Umgangs eine Rolle spielen können oder sollen. Daneben wären professionelle sozialpädagogische Fachkräfte der Jugendhilfe und ggf. AnwältInnen mit in den Fall involviert.
- Als Fall von möglichem „Mobbing auf dem Arbeitsplatz“ stehen neben Deniz vor allem die KollegInnen und seine Chefin im Mittelpunkt, die alle dem informellen Umfeld entstammen, obwohl die Beziehungen über die Arbeits- und Anstellungsverhältnisse teilweise formal strukturiert sind. Die emotionalen Beziehungen der Beteiligten zu Deniz sind offenbar angespannt bis feindselig, zumindest aus Sicht von Deniz. Angesichts der Abmahnung dürfte auch die Chefin derzeit ein eher angespanntes Verhältnis sehen. Aus dem betrieblichen Umfeld könnten VertreterInnen des Betriebsrates, der MitarbeiterInnen- bzw. Personalvertretung wichtige MitspielerInnen sein und ebenso, falls vorhanden, BetriebssozialarbeiterInnen. Weitere professionelle Beteiligte könnten ferner BeraterInnen bzw. AnwältInnen sein, an die Deniz sich wendet. Auch entlastend wirken können unterstützende informelle Netzwerke, wie etwa Silvio, der Sportclub oder auch Deniz' Bruder.
- Als Fall von Rassismus und Viktimisierung steht zunächst Deniz mit seinem persönlichen Erleben im Mittelpunkt. Dabei spielen die AngreiferInnen eine Rolle, die am konkreten Konflikt beteiligt waren, ihre Hintergründe und politischen Motivationen sowie möglicherweise die Gruppendynamiken, die zu gewaltsamen rassistischen Eskalationen beitragen. Daneben sind PolizistInnen und StaatsanwältInnen sowie eine noch zu findende Rechtsvertretung am Geschehen beteiligt. Auch biografische Vorerfahrungen, die Deniz und seine Herkunftsfamilie mit rassistischen Anfeindungen gemacht haben, können von Bedeutung sein, denn das Muster prägender Vorerfahrungen ist für das spontane Erleben und Handeln in Situationen, wie dem konkreten Konflikt in der Stadtbahn, bedeutsam. Auch für diesen Fall könnten Personen aus dem privaten Umfeld (Freunde oder Familie) wichtige UnterstützerInnen sein. Sofern sich Deniz an formelle bzw. professionelle HelferInnen

wendet, wären je nach Ausrichtung und Konzept der Einrichtung, Professionelle aus unterschiedlichen Fachrichtungen beteiligt wie z. B. SozialarbeiterInnen, PsychologInnen, AnwältInnen, SoziologInnen u. a. Als übergeordneter Fall „mangelnder öffentlicher Sicherheit“ würden dagegen PolitikerInnen, JournalistInnen, Behördenleitungen, InteressenvertreterInnen politischer Initiativen u. a. Personen zu potentiellen MitspielerInnen.



### Überprüfen Sie:

Auf welchen Ebenen (Mikro-, Meso-, Makro-) sind Ihre Fallkonstruktionen angesiedelt? Wenn Ebenen fehlen, ergänzen Sie Ihr Fallverstehen um Falldefinitionen auf diesen Ebenen, z. B.

- Wie lässt sich der Fall auf Meso-Ebene erfassen?
- Wie lässt sich der Fall auf der Makro-Ebene erfassen?
- Welche anderen Handlungsideen ergeben sich daraus jeweils?

Es fällt auf, dass sich der weitaus größte Teil der oben genannten Fallkonstruktionen auf der Mikro-Ebene bewegt und vorrangig Deniz als Person und sein nahes Umfeld in den Blick nimmt.

Erweitern ließe sich das Spektrum und Verständnis der Fallkonstruktionen auf der Meso-Ebene zum Beispiel so:

- Das Mobbing auf der Arbeitsstelle ist ein Problem der Organisation und damit ein Fall für größere betriebliche Interventionen wie etwa Schulungs- und Weiterbildungsmaßnahmen für MitarbeiterInnen und für Führungskräfte. Beteiligte kämen dann aus alle Ebenen des Krankenhauses sowie möglicherweise von Schulungsorganisationen, Gewerkschaften o. ä.
- Bei der Wohnsituation von Deniz handelt es sich um einen exemplarischen Fall einer Sozialraumproblematik von mangelnder Infrastruktur in Stadtrandbereichen. Damit wäre dies ein Fall für politische Interessenvertretungen der Gemeinde-/ Stadtebene, Stadtplanung, öffentliche Verkehrsbetriebe, Nachbarschaftsorganisationen, Quartiersmanagement, Gemeinwesenarbeit, etc. Entsprechende MitspielerInnen wären AktivistInnen lokaler Gruppen und Vereine, kommunale PolitikerInnen, StadtplanerInnen, VertreterInnen und KundInnenorganisationen der öffentlichen Verkehrsbetriebe, GemeinwesenarbeiterInnen, QuartiersmanagerInnen etc. Eine zentrale Handlungsidee wäre etwa das Bilden von Netzwerken mit anderen kommunalen Initiativen, um gemeinsam politischen und öffentlichen Druck auszuüben, damit sich die Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel verbessert.

Auf die Makro-Ebene fokussiert lassen sich z. B. Fälle formulieren wie:

- Die finanziell, geografisch und zeitlich angespannte Lage von Deniz und die Angst vor Arbeitsplatzverlust ist ein exemplarischer Fall der prekären Arbeitsverhältnisse in vielen Gesundheits- und Sozialberufen. Auch wenn die genauen Details des Beschäftigungsverhältnisses und der Struktur des Krankenhauses, für das Deniz arbeitet, nicht benannt wurden, ist das Arbeitsfeld, in dem er tätig ist, strukturell von nachteiligen Entwicklungen betroffen (siehe z. B.: [www.gesundheit-soziales.verdi.de/themen/prekaere-arbeit](http://www.gesundheit-soziales.verdi.de/themen/prekaere-arbeit), 04.07.2017). Diese Gesamtlage betrifft auch Deniz. Auf dieser Ebene zu Änderungen beitragen zu wollen, bedeutet Engagement und Einmischung in Gesundheitspolitik wie etwa über gewerkschaftliche oder politische Interessenvertretungen, oder über eine strategische Vernetzung mit anderen Initiativen und Lobbygruppen, die sich für bessere Arbeitsbedingungen in Pflege- und Sozialbereichen einsetzen.
- Auf der gesellschaftlichen Ebene lässt sich außerdem auch ein Fall von Marginalisierung ärmerer Bevölkerungsschichten formulieren. Die zunehmende Spaltung der Gesellschaft in Arme und Reiche wird in der Segregation von Wohngebieten reproduziert (siehe z. B.: [www.difu.de/node/8294](http://www.difu.de/node/8294), 04.07.2017). Insofern ist dies nicht nur eine Problematik des speziellen Sozialraums, in dem Deniz lebt, sondern ein weit darüber hinaus vorhandener Problemtrend. Handlungsideen für diese Ebene umfassen Vernetzung mit sozialpolitischen Interessenvertretungen, Verbänden und Vereinen, die einzeln oder gemeinsam auf der politischen Ebene engagiert sind, wie z. B. Initiativen gegen Armut oder Gentrifizierung, für geschützte Marktsegmente auf dem innerstädtischen Wohnungsmarkt, stärkere Mieterrechte, etc. Auch eine Analyse von und Änderungen an bestehenden sozialrechtlichen Vorgaben und Praxen, wie etwa den Regelungen, die Hartz-IV-EmpfängerInnen vermehrt zu Umzügen in Stadtrandgebiete zwingen, sind Handlungsideen, die zu einer Bearbeitung des Falls auf der Makro-Ebene gehören können.